Preis 20 Pfennig

JB Illustrierter Beobachter

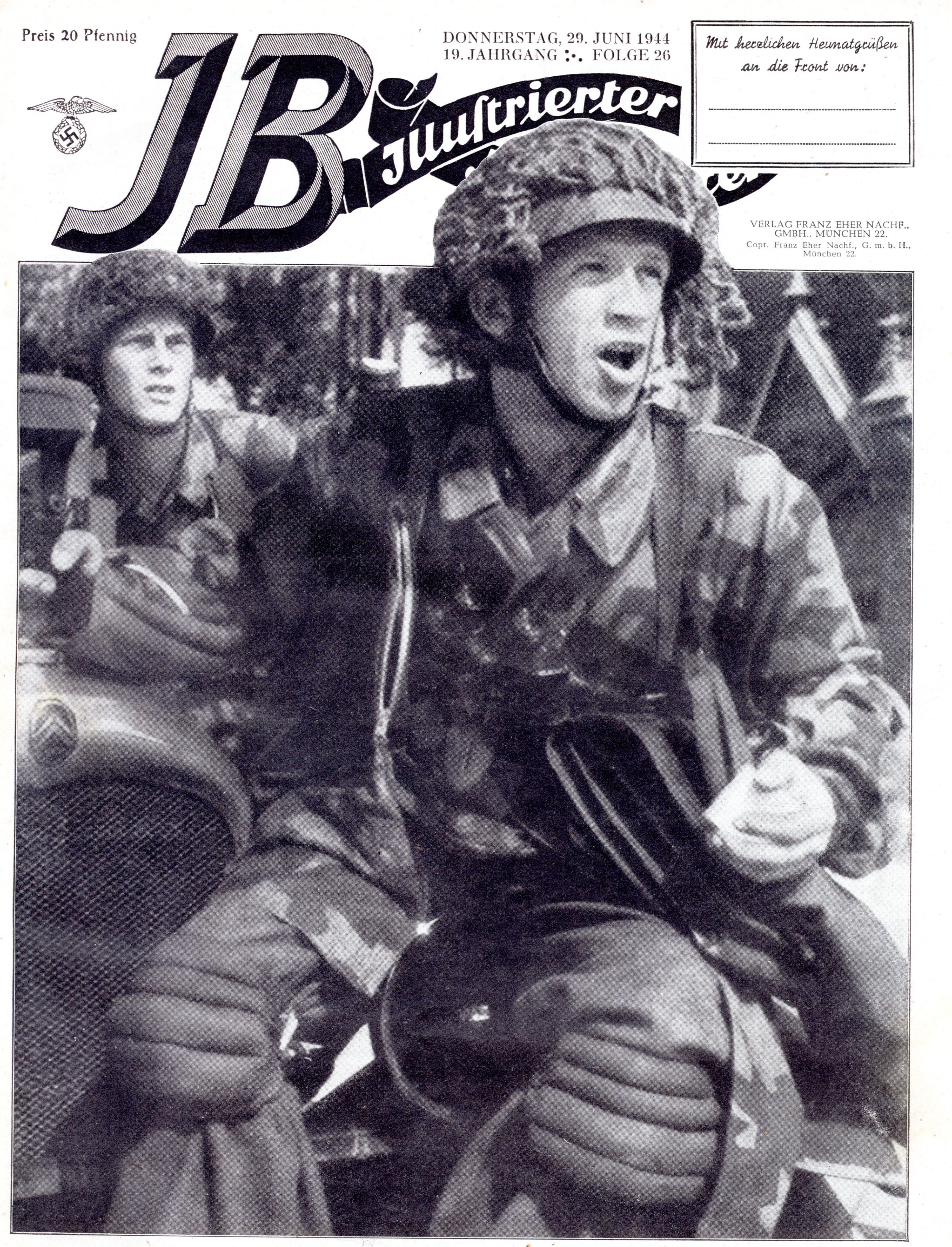
DONNERSTAG, 29. JUNI 1944
19. JAHRGANG :·. FOLGE 26

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

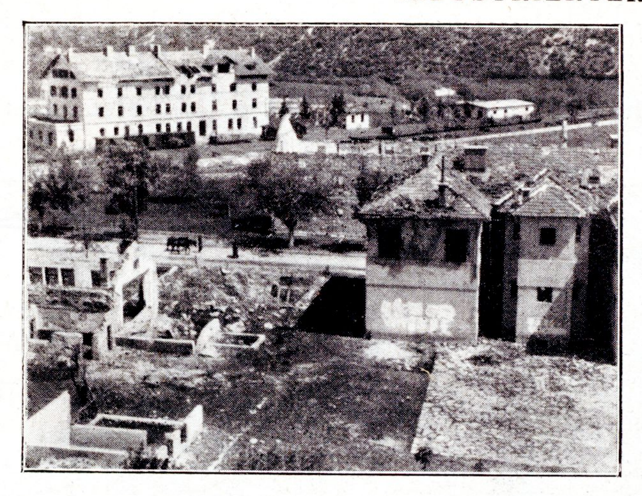
....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22.



Die „Grünen Teufel" wurden aufs beste vorbereitet.
Es gibt keine vom Feind geplanten Invasionsüberraschungen, auf die unsere Soldaten nicht seit langem gefaßt wären.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Wahner-Sch.



Hier saß Josip Broz
Häuser einer kleinen Stadt in den bosnischen Bergen, von der aus der Räuberhauptmann „Tito" (mit wahrem Namen Josip Broz) seine Banditen befehligte. Die Aufnahme wurde von einem amerikanischen Kriegsberichter hergestellt.

DIE „RESIDENZ" DES ZUCHTHÄUSLERS

SS-FALLSCHIRMJÄGER SPRINGEN INS ZENTRUM DER BANDENGRUPPEN DES JOSIP BROZ

Vor kurzem meldete der Wehrmachtbericht die Zerschlagung des Zentrums der Bandengruppen des Zuchthäuslers Josip Broz. In schwe ren Kämpfen, bei denen sich die 7. SS Gebirgsdivision „Prinz Eugen" und da



Eine Aktion deutscher SS-Fallschirmjäger beginnt.
Die dritte und vierte Kette springt, während die schon gelandeten SS-Fallschirmjäger sich zum Angriff sammeln.

Rechts: Wieder sind einige Häuser von Banditen gesäubert.



Am zweiten Tag: Das Unternehmen wird durchgeführt.
Weiße Leuchtkugeln zeigen den SS-Fallschirmjägern die neue Angriffsrichtung.

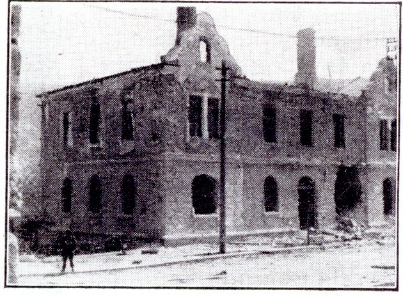


Stukas und Schlachtflieger sind am Werk.
Gespannt verfolgen die ϟϟ-Fallschirmjäger die Wirkung der Einschläge.



Ein Gruppenführer der Fallschirmjäger.
Die Überraschung ist gelungen. Aber noch stehen schwere Kämpfe bevor. Mit einem zuversichtlichen Lächeln spornt er seine Männer an.

ϟϟ-Fallschirmjägerbataillon 580 hervorragend bewährten, verlor der Feind weit über 6000 Mann.



Hier hatte Josip Broz
eine seiner Verwaltungsstellen untergebracht.



Sie kamen ihm zuvor.
Dieser Bandit schoß aus dem Hinterhalt auf unsere Truppen.



Der letzte Akt.
Gefangene Banditen warten auf ihr Verhör.



Roosevelt mit Mörderin
ein Schlaglicht auf die amerikanische „Kultur".

Die Amerikaner sind sehr stolz auf ihr blühendes Zeitschriftenwesen. Schlagen wir einmal das amerikanische Magazin „Pic" auf. Hier finden wir unter der Überschrift „Die Männerschlächterin Ruth Wells' das Bild einer 19jährigen Amerikanerin, die ihren Mann aus nächster Nähe mit einem Gewehr erschossen hat, da sie mit ihrem Liebhaber durchgehen wollte. Die Zeitschrift präsentiert die Verbrecherin in einer auf die Lüsternheit berechneten undezenten Pose und schreibt im Text wörtlich: „Frauen, die töten, sind seltene und interessante Geschöpfe." Über der Mörderin hängt ganz groß der Kopf Roosevelts. Sie passen gut zusammen. Es ist ja schließlich das gleiche Metier, das der Herr Präsident betreibt, nur in etwas größerem Umfang, und das Ganze ein bezeichnendes Schlaglicht auf die amerikanische Kultur.

Aus „Pic" und „Sphere".

⟶

Afrikas Urwald gegen das Abendland

England ist nicht sehr wählerisch bei der Auswahl seiner Verbündeten. Die primitivsten Negerstämme Afrikas sind gut genug, die abendländische Zivilisation zu bekämpfen. Das Photo rechts oben, das der Londoner Zeitschrift „Sphere" entnommen wurde, zeigt mit aufdringlicher Deutlichkeit, auf welchem Kulturniveau das Menschenmaterial steht, das gegen unsere Soldaten in den Kampf gejagt wird. Es zeigt drei Häuptlinge der Negerstämme von der Goldküste Afrikas, die zu Besuch in England weilen und ihre Truppen „inspizieren". Die karnevalsähnliche Aufmachung in Lumpen, Flicken, buntem Glas, mit nachttopfähnlichen Kopfbedeckungen und fetzenartigen schwabbelnden Hosenböden aus buntem Kattun geben eine Vorstellung von äußerster Primitivität. Dieser Auswurf des afrikanischen Dschungels wird also an modernen Waffen trainiert, siehe unteres Bild, und gegen die Kultur Europas losgelassen. Nimmt es einen da wunder, daß so ein Soldatenmaterial kein Verständnis besitzt für die Heiligkeit des Goethe-Hauses in Frankfurt oder des „Abendmahles" von Leonardo da Vinci?



ROOSE-ELLINOR REIBT DIE NASE

Verrücktheit um jeden Preis! Die pferdezahnige Frau des amerikanischen Präsidenten, die das Talent eines Reklamemanagers besitzt, immer wieder von sich reden zu machen, hat einen neuen Trick erfunden, um ihr aufregendes Profil neuerdings in die Presse zu bringen. In der amerikanischen Bilderzeitschrift „Look" erschien zum erstenmal im Dezember 1943 das nachher berühmt gewordene Bild, auf dem man Frau Ellinor Roosevelt sehen kann, wie sie mit einer Eingeborenen namens Rangi die alte primitive Zeremonie der Südsee, das Reiben von Nase an Nase, ausführt, das bei diesen einfachen Völkerstämmen eine Zärtlichkeitsbezeigung darstellt, ähnlich wie es bei uns ein Kuß ist. Stolz bemerkt die amerikanische Zeitschrift „Look", daß dies Bild



Der Start einer neuen Narkose: „und bald macht es jeder!"
Frau Roosevelt hascht nach Volkstümlichkeit. Sie ist auf den Gedanken verfallen, den Maori-Gruß in Nordamerika einzuführen, das Nasenreiben. Wie wär's mit dem Zungeausstrecken der Tibetaner?
Aus „Look" und „Picture Post".

von Hunderten anderer Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt wurde. Ja, sie geht sogar noch weiter und schreibt darunter ausdrücklich: „Photographisches Copyright, 1943, durch „Look", Incorporation. Nachdruck ohne Erlaubnis verboten." — Damit begann eine neue amerikanische Idiotie. Die Zeitschrift „Look" vom 7. März veröffentlicht gleich drei weitere Nasenreibebilder unter der Balkenüberschrift: „Jeder tut es. — Nasenreiben wird an die Stelle des Handschlags treten, des Klopfens auf den Rücken und des ‚Hiya, Toots', die Amerika charakterisierten." Bisher konnte man sich nämlich in Amerika auf die drei genannten Arten begrüßen, wobei besonders die sinnlose Phrase „Hiya, Toots", als Zeichen gut-demokratischer Gesinnung galt.



Terror mit Parfüm.
Die gerissenen Sowjetpropagandisten lassen nichts unversucht, um das bluttriefende mordgierige Bild des Bolschewismus, wie es der Welt seit 25 Jahren bekannt ist, zu verwischen und statt dessen die bekehrten Schäflein zu spielen und die Sowjetunion als zivilisiertes, durchaus demokratisches Land hinzustellen, das die Traditionen des alten Rußland fortsetzt. In diese Linie fällt das Affentheater mit der Wiedereinsetzung der orthodoxen Kirche, die Orden und Uniformen bei der Roten Armee und die Verbürgerlichung der weltrevolutionierenden Klasseproleten. Die Sowjets haben sich jetzt einen neuen Trick ausgedacht. Das alte berühmte kaiserlich-russische Ballett wird wieder neu belebt auf Propagandareisen geschickt. Die englische Presse ist dumm oder gewissenlos genug, diesen Schwindel mitzumachen. Das obige Bild zeigt ein Nachwuchskorps des berühmten Zarenballetts bei einer Probe in England. Darunter schreibt die Londoner Zeitschrift: „Eine russische Ballettschule in Buckinghamshire. — Junge Tänzerinnen proben vor einem Konvexspiegel für eine Serie von Vorstellungen in London."



Der Jude Benny Goodman (Gutmann),
der mit seiner Swingkapelle nicht nur die höchste Radiogage bezieht, sondern auch einen geradezu unheilvollen Einfluß auf die amerikanische Jugend ausübt. „Meine Musik ist lasterhafter als alle Kurtisanen der Geschichte zusammengenommen", rühmt er sich selbst.



Verbrecherhände.
Die Hände des Swingjuden Benny Goodman, die eine von der Fachwelt ernstgenommene Musikzeitschrift in Milwaukee „ausgesprochene Verbrecherhände" bezeichnet.



Kein Parkett zum Tanzen.
Aber die Jungen und Mädel, von der „lasterhaften" Musik des „Rattenfängers von Neuyork" verführt und aufgepeitscht, schieben sich mit zuckenden Gliedern durch die Sitzreihen des Kinos.

„DER RATTENFÄNGER VON NEUYORK"

Nach Mitteilung des Gallupinstitutes zur Erforschung der öffentlichen Meinung in USA findet bei allen Rundfunkhörern die meiste Zustimmung ein Saxophonmusikant, Benny Goodman, dessen Radiosendungen rund 40 Millionen Hörer haben. Goodman ist dadurch der höchstbezahlte Radio-„Star" geworden, der aber dennoch fast jeden Tag in den großen Kinos von Neuyork mit seiner Kapelle spielt, um sich an seinem unheilvollen Einfluß auf die Schuljugend zu berauschen. Wie dieser „Rattenfänger von Neuyork", so sind die meisten der hochbezahlten Radio-Artisten Juden, ebenso wie die Geschäftsleitung und die Nachrichtenübermittlung des USA-Rundfunks zu über 90 v. H. von Juden kontrolliert werden.

... when you ...
... to beat your feet. When ...
dance hall or hotel ballroom, you want ...
an auditorium, the audience reaction is alm...
violence.

The Pied Piper of New York

UNHANDICAPPED by either weight or age, the Paramount audience began clawing at the chairs before the band got through its first chorus of Satan Takes a Holiday. Gene Krupa's drums got off to an orgiastic uproar on the second chorus and certain shouts from the crowd became shrilly intelligible: "Feed it to me, Gene! Send me down!" Goodman took a chorus. "Get off, Benny! Swing it!" And then, trampling ushers, the children began to dance in the aisles. There were policemen in front of the bandstand, but some of the kids got by them and up on the stage. They did the Shag, the Lindy Hop, The Big Apple—all the leaping Harlem dances—while Goodman grinned and dodged them. This went on for a solid hour.

Was die „Saturday Evening Post" über den Swingjuden zu sagen hat:

„Der Rattenfänger von Neuyork. — Unbelastet durch Gewicht oder Alter begannen die Besucher des Paramounttheaters sich krampfhaft an ihre Stühle zu klammern, noch ehe die Kapelle die erste Strophe von „Satan nimmt sich einen Feiertag" beendet hatte. Gene Krupkas Trommel leitete mit einem orgiastischen Aufruhr in den zweiten Vers über, und aus dem Zuhörerraum wurden in ihrer Schrillheit kaum verständliche Rufe laut wie. „Fütter mich mehr damit, Gene! Schlag mich damit zu Boden!" Goodmans Saxophon setzte jetzt ein. „Los, Benny, Swing!" Und dann, indem sie die Platzanweiser zu Boden trampelten, begannen die Kinder in den Gängen zu tanzen. Die Bühne mit der Kapelle war von Polizisten abgesperrt, aber die Kinder durchbrachen die Sperre und kletterten auf die Bühne. Dort tanzten sie den Shag, den Lindy Hop und den Big Apple — alles hüpfende Tänze aus der Negerstadt Harlem — während Goodman grinste und ihnen aus dem Wege ging. Dies währte eine geschlagene Stunde."



Seidenstrümpfe, billiges Fleisch, Gummischuhe?
Nein, diese Schlange von meist jüngeren Menschen wartet seit dem frühen Morgen vor einem Großkino in Neuyork, um am Nachmittag Benny Goodman und sein Swingorchester zu hören.



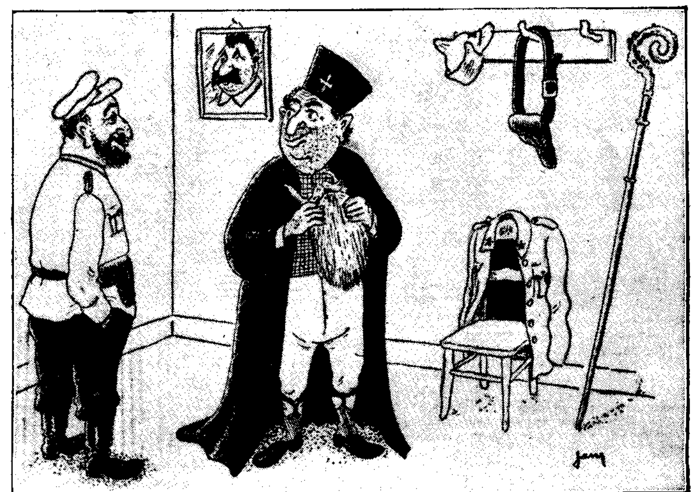
„Swing", wie es der Illustrator sieht. Aufn.: Auslandspresse.
Die orgiastische Wirkung dieser Judenmusik wird aus der Zeichnung deutlich.

Europa lacht mit Jam

„Die britische Invasionsarmee ist bereit, Herr Minister!"

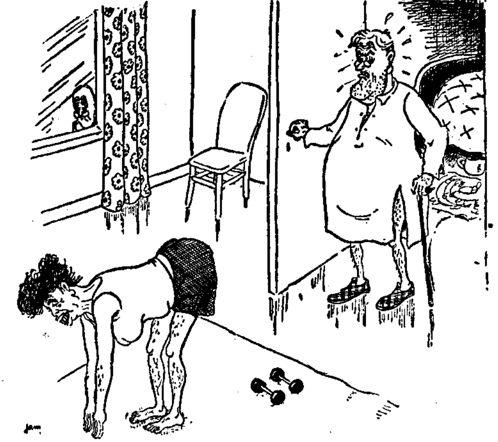


Die schwere Stunde.
„Die Uhr wird gleich schlagen, Winston!" „Oh . . . ich glaube, sie geht etwas vor!"



Einfach!
„Willst du eine Gottlosenfeier aufziehen, Abraham?"
„Nein, ich spiele nur die Rolle des Metropoliten beim Empfang des Erzbischofs von York."

Kleine, bescheidene Frage:
„Den Nacken gut ausrasieren?"





Alles „Neutrale" in Acht und Bann.
„Hör mal, Ellinor, schwedische Gymnastik habe ich doch strikte verboten!"

Jam wurde 1911 in Lüttich geboren. Das Zeichentalent hat er von seiner Mutter geerbt. Als Achtzehnjähriger veröffentlichte er seine ersten Zeichnungen, damals noch unter seinem vollen Namen Paul Jamin. Heute ist Jam Redaktionsmitglied der „Brüsseler Zeitung". Mit ein paar Strichen entlarvt er — Politiker und Künstler zugleich — treffend unsere heuchlerischen Gegner.



Der neue Kurs.
„Ich beehre mich, Euer Majestät die Gesandten der neuen unabhängigen Republiken vorzustellen!"

Zaharoff, der Dämon Europas

VON WALTER PERSICH

„Die Universität Oxford hat Sir Basil Zaharoff in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Förderung der britischen Wissenschaften zum Ehrendoktor der Rechte ernannt..."

Die Meldung über die Verleihung des Ehrendoktorhutes einer der ältesten und bedeutendsten Universitäten der Alten Welt an Sir Basil Zaharoff durchlief die großen internationalen Pressebüros kurze Zeit nach der Unterzeichnung der Friedensverträge von Versailles. Sie erweckte in den Kreisen der Forscher und Wissenschaftler manches Kopfschütteln. Gewiß, es gehörte an manchen Universitäten zum Brauch, Männer, die einem Institut bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt hatten, mit der Würde des Ehrendoktors zu bekleiden — aber Zaharoff?

Wer ist Zaharoff? fragte mancher verwundert. Kaum jemals bekam er eine klare und eindeutige Antwort. „Der reichste Mann der Welt", der Herr über eine Milliarde Pfund Sterling, der „stille" Teilhaber der Vickers, Armstrong, Schneider-Creusot, der Finanzier balkanischer Rüstungswerke und amerikanischer Kriegsschiffswerften, der Begründer kleinasiatischer Banken, der Freund und Berater von Lloyd George und Venizelos, der Vertraute Poincarés — und dennoch weder ein Staatsmann noch ein „Wirtschaftskapitän" im herkömmlichen Sinne, das alles und das alles auch wieder nicht war Sir Basil Zaharoff.

Zaharoff? Ein Russe? Wieso dann Sir? Seine Majestät der König von Großbritannien hat Basil Zaharoff mit dem Bathorden und dem Erbadel ausgezeichnet. Also ein Brite? Der Präsident der französischen Republik hat Zaharoff das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. Zaharoff ist französischer Staatsbürger. Also Franzose? Der König von Belgien hat seinem Freunde Sir Basil Zaharoff aus Dankbarkeit für private Gefälligkeiten das Schloß Balincourt an der Oise geschenkt, einen reizenden Landsitz auf französischem Boden. Ist Zaharoff Belgier? Der König von Spanien hat Sir Basil Zaharoff zum Granden erhoben — Zaharoff ist kastilischer Herzog. Also in Wahrheit Spanier? Und wenn dies alles zutrifft, was tut ein solcher Mann mit der Aktienmehrheit der Spielbank von Monte Carlo? Weshalb bemüht er sich, dem Duodezfürsten von Monaco aus den Erträgnissen der Spielsäle eine Millionenapanage zu sichern und die durch den Weltkrieg verödeten Gefilde des Glücksspiels an der Blauen Küste des Mittelmeeres wieder zum Treffpunkt jenes modischen internationalen Lebens zu machen, in dessen Bezirken hinter den Kulissen der Launen Fortunas die undurchsichtigste Geheimdiplomatie des Vorweltkriegseuropas getrieben wurde?

Der Mann, auf den die Journalisten der sensationslüsternen Boulevardzeitungen von Paris, Rom, Wien, London, Berlin, Paris und Madrid immer wieder vergebliche Treibjagden ansetzten, dieser Sir Basil Zaharoff, ein graumelierter, spitzbärtiger, hagerer Mann mit eisengrauen, unwiderstehlichen und bannenden Augen und einem bezwingenden Willen, ein Mensch auch wiederum mit gesellschaftlichem Charme und anscheinend außerordentlichem Wissen um die Schwächen der Mächtigen dieser Welt, war weder Engländer, noch Franzose, noch Spanier, noch Belgier — er war seinem Herkommen nach Grieche. Seine Wiege hatte jedoch nicht im Schatten der Akropolis, nicht auf der Heimaterde seiner Vorfahren gestanden, sondern in einer Art Verbannung, auf türkischem Boden. Jenes griechische Händlertum, das aus jahrhundertealter Sklaverei unter dem Halbmond hervorgegangen ist und den Typ des bei allen europäischen Kaufleuten verrufenen „Levantiners" geschaffen hat, entwickelte die unvergleichliche Anpassungsfähigkeit Zaharoffs. Zacharias Basileios war sein Taufname, den er in der Kirche der armen Griechengemeinde zu Mughla als Sohn eines nomadisierenden griechischen Tuchhändlers und einer halbrussischen und sehr wahrscheinlich halbjüdischen Mutter empfing. Ein Jahrzehnt später trieb er sich in den Hafengassen Konstantinopels bakschischhungrig herum, erweckte die Aufmerksamkeit eines wohlhabenden griechischen Kaufmannes und wurde von diesem in die englische Schule der türkischen Hauptstadt geschickt — da aber auch die Briten nicht viel übrig hatten für Griechenknaben, russifizierte er seinen Namen in Basil Zaharoff. Von nun an blieb er diesem selbstgewählten „Pseudonym" mit sehr kurzen Unterbrechungen treu — und bald schon beginnt eine händlerische Karriere, die weder vorher noch nachher ein Beispiel in der Welt fand.

Es ist nicht die Größe des Vermögens, das dieser Basil Zaharoff zu erwerben versteht, was ihn über andere Menschen hinaushebt. Merkantile Fähigkeiten, seien sie nun seriöser oder zweifelhafter Art, sind weit verbreitet auf der Welt. Die Herren des Reichtums in Wallstreet, die Astors, Morgenthaus, Baruchs, Rockefellers, Vanderbilts und andere schaffen ebenfalls aus dem Nichts ungeheure Anhäufungen von Gold und Macht. Wie rücksichtslos sie sich aller Möglichkeiten des Gesetzes und seiner Umgehung auch bedienen mögen, wie kaltblütig sie den Staat zum Werkzeug ihrer Pläne machen — keiner führt ein so abenteuerliches Leben und keiner wird ein solcher Machtfaktor wie Sir Basil Zaharoff. Und dabei gibt es in keiner der großen Städte, in denen sich Zaharoffs Einfluß auf das Geschick der Völker zusammenballt, eine Firma Zaharoff. Weder trägt ein Rüstungswerk seinen Namen noch eine Bank, noch nimmt er auch nur eine sichtbar leitende Stellung ein, noch weist man ihm einen Platz in einer Regierung oder in einem Parlament zu.

Sein Weg ist der eines Romanhelden. Kofferträger für die in den Luxushotels Konstantinopels absteigenden Fremden, Angestellter, Verkäufer im Athener Teppichbazar seines Onkels und, weil er sich manche Sprachkenntnisse angeeignet hat, inoffizieller Dolmetscher eines hohen griechischen Regierungsbeamten — alles dies wieder, und alles dies wird er um einige Grade geschickter als andere. In einer geheimen Besprechung jenes Ministers mit dem jungen Vickers, der zu jenem Zeitpunkt die Londoner Firma Nordenfeldt vertritt, wird Zaharoff von Vickers jr. die Vertretung für die Jagdwaffen Nordenfeldts angetragen. Er übernimmt sie und verschafft sich dadurch, noch immer Angestellter in der Teppichhandlung, einen kleinen Nebenverdienst. Die Abmachungen zwischen dem griechischen Minister und Nordenfeldt werden nicht erfüllt, deshalb reist Zaharoff im Auftrage seines Gönners nach London, wird dort aber kaum angehört und sehr ironisch abgewiesen, glaubt, nicht mit leeren Händen in die Heimat zurückkehren zu dürfen, und eröffnet am Trafalgar Square mit wechselndem Glück einen eigenen Teppichladen. Monate später braucht Nordenfeldt einen geschickten Agenten für den ewig unruhigen Balkan. Der junge Vickers hat sich anderen Aufgabengebieten, die größere Erfolge versprechen, zugewandt und bringt Zaharoff in Vorschlag. Zaharoff nimmt das Angebot an. Er reist „auf Probe" zu neuen Verhandlungen nach Griechenland und der Türkei und entwickelt ein so phantastisch geschicktes Bestechungs- und Beeinflussungssystem, daß er Aufträge von bisher ungekanntem Umfang nach London schicken kann.

Noch immer ist Zaharoff nichts weiter als ein tüchtiger Außenvertreter einer namhaften Firma, die zufällig mit Kriegsmaterial handelt. Trotzdem scheint er bereits die in ihm schlummernden Möglichkeiten zu ahnen. Er nutzt immer kühner die Schwächen einzelner Persönlichkeiten und die politischen Verfilzungen aus, und er bringt es fertig, in dem Augenblick zur Hereinholung von Aufträgen nach Spanien entsandt zu werden, als sich die Vorboten des spanisch-amerikanischen Konfliktes ankündigen.

Bei einem großen Empfang im Escorial ist Zaharoff einer von vielen kaum beachteten Gästen. Jedoch ein kleines Geschehnis gibt dem Besuch des Königsschlosses für ihn und zwei andere Menschen eine schicksalhafte Bedeutung: der Herzog von Villafranca, Träger des Goldenen Vlieses, bedroht in einem Anfall geistiger Umnachtung das Leben seiner Gemahlin. Durch sein Dazwischentreten verhindert Zaharoff ein Unglück. Um ihm den Dank für sein Eingreifen auszusprechen, lädt ihn tags darauf die Herzogin von Villafranca zum Tee ...

Jene Stunde im Salon der jungen, vom Leben enttäuschten, von einer tausendjährigen Tradition zum vollendeten Kunstwerk geformten Frau, der Vertreterin einer edlen, außerordentlich hochgezüchteten, kühn, edel und berauschend zugleich wirkenden Rasse, muß in Zaharoff eine blitzartige Erkenntnis wachgerufen haben — eine zwiefache Erkenntnis allem Anschein nach. Die Erkenntnis zunächst, daß alles Streben und Wirken seines Lebens sich nur lohne, wenn es ihm den Besitz dieser Frau sichere — und die Nebenerkenntnis, daß ihm, dem einstigen Gassenjungen von Konstantinopel, dem Sproß eines mißachteten Händlers, einem Manne ohne Adelsbrief und gesellschaftlichen Rang, nur eines dazu verhelfen könne: Macht, wirtschaftlich unbegrenzte, das heißt in seinem Denken politische Macht, Macht über die Politiker der gegenwärtig in der Welt herrschenden Systeme. Das Herz dieses Mannes ist in seinem tiefsten Wesen erschüttert und aufgerufen. Liebe? Ja, Liebe — eine große, quälende, jeden Winkel seines Wesens erfüllende Liebe, die sich umsetzt in Ehrgeiz, Gier nach Tauschwerten, in Rücksichtslosigkeit und Härte, eine Liebe, die ihm sogar den Mut gibt, die Geliebte selbst in den spekulativen Aufbau seiner Pläne einzusetzen und durch ein geschickt gelenktes Gespräch ihre Vermittlung zugunsten seiner Waffenfirma bei dem spanischen Kriegsminister einzusetzen, von dem er wenige Tage später seinen ersten Riesenauftrag empfängt: den Auftrag zur Lieferung des gesamten Kriegsmaterials für eine Neuaufrüstung der spanischen Armee und Flotte.

Die Herzogin von Villafranca übernahm die Vermittlerrolle in dem Wunsch, in einer kritischen Stunde ihrem Vaterlande zur Erkenntnis einer drohenden Gefahr — die Zaharoff sehr geschickt zu belegen wußte — zu verhelfen, und zugleich, um Zaharoff ihre Dankbarkeit zu beweisen. Sie hat nicht die Absicht, diesen Menschen jemals wiederzusehen. Jedoch sie hat ihm unbewußt das Material zum Bau der ersten Stufe seiner Macht in die Hand gegeben — und ihn beseelt kein anderer Gedanke als der, eben diese Macht so weit zu vervollkommnen, daß er eines Tages mächtig genug sein werde, sie, die Frau, vom Schicksal zu fordern.

Wo immer die Herzogin von Villafranca sich aufhält, ob in ihrem Madrider Palais, ob auf Reisen, täglich erreicht sie ein Strauß herrlicher Rosen — und immer wieder kreuzt dieser sonderbare, ihr zunächst ein wenig unheimliche, vielleicht sogar belächelnswerte Waffenagent ihren Weg, und von Mal zu Mal ist er reicher, mächtiger, fordernder geworden, auch, wenn er noch mit keiner Silbe seine Leidenschaft verraten hat. Maria von Villafranca verbietet ihm, sich ihr zu nähern — er nimmt den Befehl mit einer Verbeugung, einem Lächeln entgegen und weiß seine Weigerung in eine wehrlosmachende Huldigung zu kleiden, in eine Huldigung, die zugleich eine stolze Enthüllung seiner Wünsche und Absichten ist.

In allen Hauptstädten der Welt taucht er auf, ein Gast der großen Hotels, ein Unterhändler in den Geheimkammern der Kriegsministerien — die entscheidenden Besprechungen Zaharoffs werden jedoch nicht dort geführt, wo über solche Unterredungen Protokolle niedergelegt werden müssen. Am Ende weiß er sich stets einflußreicher Mittelsmänner zu bedienen. Jedenfalls aber bringt er ebenso in Stockholm wie in St. Petersburg, in Athen wie in Konstantinopel gewaltige Abschlüsse unter Dach. Eines Tages taucht in Europa ein einfallsreicher Amerikaner mit einer neuen Waffe auf: Hyram Maxim, der Erfinder eines automatischen Schnellfeuergewehrs. Bei einer Vorführung vor Kaiser Franz Joseph in Wien ist auch — Maxim unbekannt — Zaharoff anwesend. Maxims Maschinengewehr macht großen Eindruck, trotzdem gibt das k. u. k. Kriegsministerium nur einen Auftrag auf wenige Stücke davon. Maxim erfährt, daß Zaharoff es verstanden hat den Männern, die über solche Neuerungen bei der öster-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

reichischen Armee entscheiden, klarzumachen, daß die Massenherstellung dieser Waffe auf größte Schwierigkeiten stoßen würde. Und jetzt beginnt ein interessanter Kampf zwischen dem Amerikaner und dem Griechen, der damit endet, daß Zaharoff in London Maxim der Firma Nordenfeldt zuführt.

Mit dieser neuen Waffe, die mit Nordenfeldts Produktionsmitteln in großen Mengen auf den Markt geworfen werden kann, rückt das bisher nur mittelgroße Unternehmen in die vorderste Front der europäischen Waffenfabriken — und jetzt werden Vickers und Armstrong auf ihre Konkurrenten zum ersten Male wirklich aufmerksam. Einige Jahre später ist Nordenfeldt ausgeschieden, Maxim und Zaharoff sind Teilhaber bei Vickers, und Vickers bringt das neue Pom-Pom-Geschütz heraus, das in den Kämpfen gegen die indischen Aufständischen Verwendung findet, das bald danach in großen Mengen exportiert wird an die — Burenrepublik und in noch größerem Maße bei der britischen Expeditionsarmee eingeführt wird, die bald danach gegen die Buren antritt.

Welche Rólle Zaharoff bei der Schürung des Burenkonfliktes spielt, welche Rolle er überhaupt hinter den Kulissen des politischen Geschehens übernommen hat, wird niemals mehr restlos aufzuklären sein. Fest steht jedenfalls, daß durch Zaharoff ein Kitchener an der Tantiemen- und Dividenden-Ausschüttung der britischen Privatrüstungswerke interessiert wird, daß Parlamentarier sich bemühen, Zaharoff mit Llyod George zusammenzubringen, daß Zaharoff und Churchill persönliche Bekannte sind, daß Zaharoffs Geheimagenten in Deutschland, in Österreich, in Rußland, auf dem Balkan ebenso arbeiten wie in Cuba, und daß es zwei Arten Zaharoffscher Rüstungslieferungen gibt: solche, die vollkommenes Geheimnis bleiben, und solche, die zwischen zwei gegnerischen Ländern Mißtrauen, ja Haß säen und für deren Bekanntwerden Zaharoff mit einem gut funktionierenden eigenen Nachrichtenapparat selbst sorgt.

In den Zeiten der großen europäischen Spannungen „erholt" sich der „Privatmann" Mister Zaharoff an der Côte d'azur von den Anstrengungen seiner Geschäfte. Hinter den verschlossenen Türen unverfänglicher Hotelzimmer empfängt er Gäste aus allen Ländern Europas, Verschwörer und Staatsmänner, Wirtschaftsführer und Spione. Sie alle weilen wie er entweder ganz unverfänglich zu ihrer Erholung in Nizza und Monte Carlo, oder sie kommen inkognito und verschwinden schnell und unauffällig wieder. Hierher kommt auch eines Tages die Herzogin von Villafranca, um für einige Wochen dem steifen Zeremoniell des spanischen Hofes zu entfliehen — und in der zauberhaften Schönheit dieser Landschaft, frei von der Enge ihres heimatlichen Lebens und wohl auch hingerissen von der dämonischen Persönlichkeit dieses ungewöhnlichen Mannes, wehrt sie sich nicht länger gegen eine Leidenschaft, in der für sie ebensoviel schicksalhaft Endgültiges liegt wie für Zaharoff. Bald ist der Bund der spanischen Herzogin mit dem überall ebenso gefürchteten wie geachteten und dennoch berüchtigten Rüstungsmanne ein offenes Geheimnis. Man weiß, daß die beiden Menschen in einem französischen Landschloß ein gemeinsames Leben führen, ja, die Herzogin macht ganz offiziell die Hausherrin, wenn prominente und fürstliche Besucher erscheinen — aber erst nach dem Tode ihres umnachteten Gatten, als sie selbst einundsechzig, Zaharoff bereits fünfundsiebzig Jahre alt ist, erfolgt die Eheschließung dieses so sonderbar romantischen Liebespaares auf Balincourt.

Die Vorgeschichte des Weltkrieges ist durchflochten vom Lebenswerk Sir Basil Zaharoffs. Jene Internationale der Rüstungsindustrie, mit der Hand in Hand das Werden einer alliierten Einkreisungsfront ging, ist nachweisbar sein Werk — als der in allen großen Rüstungswerken Europas finanziell Beteiligte ist Zaharoff zugleich der Verbindungsmann der Kabinette. Schwer ist es, zu unterscheiden, ob seine rüstungswirtschaftlichen Transaktionen den von den verschiedenen Regierungen ausgegebenen Losungen entsprechen oder ob die Politiker im englisch-französisch-russisch-amerikanischen Lager ihre Handlungen auf Zaharoffschen Plänen aufbauen. In den Parlamenten Englands und Frankreichs wird immer wieder vergeblich Sturm gelaufen gegen den unheilvollen Einfluß dieses Mannes. Die Hand, die die Schüsse von Sarajevo abfeuert, ist unzweifelbar ebenso von Zaharoff gelenkt wie die Pistole des Mörders von Jean Jaurés, der bis zum letzten Augenblick für die Erhaltung des Friedens kämpft. Und als der Weltbrand entfacht ist, spricht man es offen in England aus: Zaharoff ist der böse Geist von Lloyd George ... Mehr noch: er ist der böse Geist Europas überhaupt.

Es gibt wohl kein deutlicheres Eingeständnis als die Tatsache, daß Zaharoff auf Veranlassung von Poincaré Sachverständiger der Reparationsausschüsse wird, daß mit dem Höhepunkt und Ende des Weltkrieges auch die ihm zugedachten öffentlichen Ehrungen sich überstürzen. Jahre später, als dem Anschein nach Zaharoff, endgültig alt und müde, sich längst von den aufregenden Geschäften zurückgezogen hat, fällt abermals sein Name — in den Anklagen vor dem amerikanischen Senatsausschuß, der die Schuldigen und die Großverdiener des Weltkrieges anzuprangern übernommen hat. Zaharoff ist zu geschickt und zu mächtig, um seine Kompagnons des Geschäfts mit dem Blut der Völker in der Stunde der Gefahr zu verlassen. Noch ist seine Nachrichtenmaschinerie zu gut geölt — die großen Wandlungen in Europa geben ihr das Stichwort, und im Chor mit Winston Churchill stimmt sie die Melodie des alten Hasses von neuem an: Deutschland, die Weltgefahr! Darüber vergißt man, in Amerika die Schuldigen zu verurteilen — zugleich gruppieren sich um den Greis von Balincourt und sein unabmeßbares Vermögen abermals alle an einer Rüstungshausse interessierten Kreise der Macht- und Wirtschaftspolitik. Während die Körperkräfte Zaharoffs langsam verflackern, ist der gefährliche Geist dieses Mannes abermals am Werk, einen Krieg der Welt vorzubereiten — einen Krieg, der seine Welt, die Welt des Goldes und der Macht des einzelnen, von neuem untermauern soll, wenngleich sie eine ganze Welt dabei in Trümmer legt.

Den Ausbruch dieses zweiten Weltkrieges erlebt Zaharoff nicht mehr — so sehr er auch bemüht war, seine Entstehung vorzuverlegen. Als Zaharoff, ein vereinsamter, gelähmter Mann, in Monte Carlo einem Herzschlag erliegt, geht ein Mensch von finsterer Genialität ein in das Reich der Schatten. Den Weg, den er zurückgelegt hat, kann nur ein Mensch von genialen Fähigkeiten, ein Mensch von Größe gehen — jedoch diese Fähigkeiten haben niemals der Entwicklung der Menschheit, nicht der Größe eines Volkes gedient, sie schufen nur Zerstörung, Haß und Leiden, weil ihnen eines fehlte: das Verantwortungsgefühl des einzelnen gegen die Gemeinschaft, sei es gegen die Gemeinschaft des eigenen Volkes, sei es gegen die Gemeinschaft aller Völker im Streben nach einer höheren Entwicklung.

Ein einzelner Mensch kann gewiß nicht Kriege entfesseln, nicht der genialste, nicht der verantwortungsloseste. Jedoch jene geheimnisvollen, von Gefahr und Drohung knisternden Strömungen, die in allen Zeitaltern um die Welt und durch die Völkerschicksale kreisen und in denen die Möglichkeiten zu gewaltigen Entladungen liegen, sie im Sinne eines mörderischen Egoismus auszunutzen vermag er —, sie sind es gewesen, auf denen Zaharoff sein Leben und seine Geschäfte aufbaute. Sie zu steigern, ihre untergründigen Brände zu schüren und zu einem großen Teile auch zu lenken, das ist Zaharoffs düsteres, mephistophelisches Lebenswerk — das Werk eines Genies im Negativen.

Die einzige Zaharoff-Biographie in deutscher Sprache „Zaharoff, der Dämon Europas", von Walter Persich, erschien im Schoffer-Verlag, Berlin. Die holländische Ausgabe erscheint demnächst.

Ein Brief

Ein Tag neigt sich zu Ende. Wolken, von Westen heraufziehend, hängen sich vor die versinkende Sonne. Ihre Ränder glühen rot und brennend auf. Wie Flammen am Himmel ziehen sie daher, lösen sich nach Osten auf in ein rauchfarbenes Grau. Sie bringen den lauen, milden Abendwind mit, denn es ist ja Frühling. Ja, Peter, hier in der Heimat ist es Frühling geworden. Ich bin hinausgegangen in das Land und habe nach ihm ausgeschaut. Wollte ihn sehen, erlauschen und fühlen. Nun sitze ich in meinem kleinen Zimmer, das Du so sehr liebst und kennst, und meine Gedanken eilen zu Dir hin. Erzählen will ich Dir vom Frühling, Zwiesprache mit Dir halten, so wie wir es oft getan, als Du noch hier gewesen. Einst saß ich allein hier in meinem kleinen trauten Zimmer. Ich schaute, so wie heute, in die Flammen des Feuers im Kamin und dachte über das Leben nach. Es gab mir so viel Rätsel auf, Fragen, auf die ich keine Antwort fand. Ich suchte ihre Lösung in den Sternen, in der Natur. Ich lauschte in das Leben hinein und fand vieles, was mich glücklich machte und doch erschreckte. So Großes fand ich, das das junge Herz noch nicht fassen konnte, und die Mutter, die wohl wußte, wie es um mich stand, denn Mütter wissen ja alles von ihren Kindern, sie kam mit leisen Schritten in das Zimmer, wenn ich so sinnend saß. Sie strich mir über das Haar. Es tat gut, ihre Hände zu spüren, die Hände, die mich immer nur liebend gehalten. Sie forschte in meinem Gesicht, in dem jeder Zug dem ihren glich. Und ich küßte dankbar diese Hände, legte meinen Kopf hinein. Das Leben wird dich noch viel lehren, wir müssen alle diesen Weg gehen, sagte sie. Ich fühlte mich geborgen, und das Herz beruhigte sich, wurde ganz still. An einem Wintertag mußte ich dann gehen, diese Hände ein letztes Mal zu halten. Kalt lagen sie in den meinen. Die Hände, die nie ausrasteten, die immer nur Arbeit kannten, die vom Leben erzählen konnten, sie hatten die ewige Ruhe gefunden.

Ich saß allein in meinem Zimmer und fror, obwohl die Flammen im Kamin hellauf loderten. Ich vermißte die Wärme, die kein Feuer geben kann. Der Frühling kam in das Land, und es waren nun Deine Hände, die meine umfangen hielten. Leise bist Du an einem Abend, der auch so lau und lind war, in mein Zimmer gekommen. Du nahmst davon und von meinem Herzen Besitz. Wir suchten zusammen in der Tiefe des Lebens und fanden die Liebe. Da wurde uns das kleine Zimmer zu eng, und wir gingen hinaus in das Land. Nicht durch das große, schmiedeeiserne Tor, das hinausführt auf die Straße, nach der Stadt. Nein, durch die kleine Pforte hinter dem Garten schlüpften wir. So habe ich heute das Haus verlassen, als die Sonne im Osten über die Dächer des Städtchens emporstieg. Ich schritt den Pfad hinunter nach dem Wiesengrund. Weißt Du, den Pfad, der im Sommer, wenn das Gras heureif auf den Wiesen steht, fast gar nicht zu erkennen ist. Unseren Pfad tauften wir ihn einst, und wie es damals gewesen, war er wieder von Gänseblümchen übersät.

Drunten im Grund, neben dem Bach, der immer noch so übermütig, voller Lebensfreude dahinfließt, den Du „munteren Gesell" genannt, lugten zwischen dem sprießenden Gras schon die ersten blauen Vergißmeinnicht hervor. Vergißmeinnicht! Ihre Sternlein bedecken die Wiesen, als Du vor langer Zeit gegangen. Du brachest ein paar Stengel, schenktest sie mir zum Abschied. Sie ruhen heute noch in dem ledergebundenen Band von Hölderlins Gedichten, meinem Lieblingsbuch. Ich schicke Dir ein paar frischgepflückte Blümchen als Gruß. Sie sollen Dir sagen, daß ich Dich nicht vergessen werde.

Immer weiter, mit der Sonne, bin ich unseren Weg gegangen, hinein in den Dom des Waldes. Er ist erwacht, und die Blätter der Bäume bauen ihm wieder ein Dach. Vor mir auf dem Weg tanzten die Sonnenstrahlen. Du liebtest es so, ihrem Spiel zuzuschauen, und erzähltest dabei von den Elfen und Gnomen, die in ihnen ihren Reigen tanzen. Der Frühlingswind erklang dazu in zärtlich aufjubelnder Melodie. Überall mußte ich an Dich denken, all unsere gemeinsamen Tage standen in der Erinnerung vor mir auf. Als ich am Mittag droben auf dem Berg stand und über die waldbedeckten Hügel hinunter in das Land schaute, bis dorthin, da in der Ebene der Fluß sich seinen Lauf bahnt, mußte ich die Augen schließen. Du darfst nicht fragen, warum, nimm an, es sei die Freude, das Glück über das Erleben des Frühlings gewesen.

Ich lag im jungen Berggras, das im Sommer nur noch ein blühendes Meer ist, in der Sonne und schloß ein wenig müde die Augen. Der Wind umspielte mich liebkosend, wollte er mich glau-

ben machen, daß Du bei mir seist? Er neckte und warb. Ich wollte ihm die Hände reichen und lächelnd sagen, daß ich nur Dich liebe, aber da war er verschwunden.

Mit diesem Lächeln schritt ich abwärts, dem kleinen Dorf entgegen, das sich zwischen wenigen Wiesen und kargen Feldern an die Hänge schmiegt. Der Schäfer-Martin, weißt Du, der uns einmal in seiner kleinen Hütte Schutz vor einem Gewitterregen gewährte, ist mit seinen Schafen schon hinausgezogen. Er stand am Weg, als ich vorüberkam, und neigte grüßend seinen Kopf. Ein weißes Lamm hielt er auf den Armen. Er erkannte mich und freute sich mit der Natürlichkeit, die diesen Menschen eigen ist, als ich ihm die Hand reichte. Er gab mir das junge Leben in meine Arme, und am liebsten hätte ich das Tierlein mitgenommen, denn wie es so an meiner Brust lag, spürte ich den ewigen Kreislauf des Lebens. Das Gasthaus, in das wir so gerne eingekehrt und wo wir oft beim Scheine des Windlichtes im Garten saßen, lag noch einsam.

Ich ging durch das Dorf, und die Leute schauten mir mit verwunderten Blicken ob meines Lächelns nach. Sie konnten ja nicht wissen, daß ich an Dich, an uns dachte und glücklich war.

Nun bin ich wieder heimgekehrt in mein kleines Zimmer, so wie auch wir immer wieder hierher zurückfanden. Ich sitze im Sessel, der sonst Dir gehörte, Dein Platz war.

Das Abendleuchten an den Wolken ist verlöscht, die Nacht gekommen, und weit breitet sich das Netz der Sterne aus. Und morgen, wenn ich erwache, wird wieder ein neuer, strahlend schöner Tag am Himmel stehen. Ewiger Kreislauf des Lebens: Beginn und Vergehen. Und so wie nach jedem Tag ein neuer kommt, wirst auch Du eines Tages heimkommen. Ich trage den Glauben daran im Herzen, und dann muß es ja so sein. Wir werden das Wunder des Lebens an uns selbst erleben, ein Glied in seiner Unendlichkeit sein, seiner Unsterblichkeit.

Obgefr. Sepp Diel.

Die Fünfundzwanzigerpackung

Es gibt zwei Kategorien von Menschen: Raucher und Nichtraucher. Wenn die Gruppe A auf die Gruppe B einstmals mit kühler Geringschätzung herabsah, so hat die Entwicklung inzwischen eine grundlegende Änderung geschaffen, denn für die Nichtraucher ist eine große Zeit gekommen. Man grüßt sie schon von weitem, läßt ihnen den Vortritt und stellt fest, daß ihr Aussehen ein blühendes ist. Sie werden umschlichen und umschnurrt wie der Baldriantropfen von der Katze.

„Na, Günther", sagte Hans, der Gefreite, zu seinem Kameraden, „ich nehme dir natürlich die Fünfundzwanzigerpackung ‚R 6' gerne ab."

„Das glaub' ich", entgegnete Günther, während Hohn seine Lippen kräuselte.

Hans zuckte leicht zusammen. „Ich verlange sie auch nicht umsonst", lenkte er ein. „Wie wäre es mit einem Viertelmeter Salami?"

„Wär nit schlecht."

„Nun, also, willst du?"

„Na!"

„Oder ein Fläschchen Kognak?"

„Na!"

Hans knirschte leise mit den Weisheitszähnen, denn so eine Sturheit hatte er bei Günther noch nicht erlebt. „Also dann die Salami und den Kognak, zum Teufel hinein!"

„Na!"

„Dann nicht, liebe Tante", rief Hans und kehrte ihm empört den Rücken.

Es hatte natürlich seine Bewandtnis, wenn Günther, der Nichtraucher, seinem alten Tauschpartner plötzlich die kalte Schulter zeigte. Cherchez la femme! Man brauchte sie aber gar nicht lange zu suchen, denn sie hieß Luise und war Kellnerin im „Pavillon". Mit allem Dran. Und ausgerechnet bei dieser Luise mußte ihm Hans ins Gehege kommen. Hans sollte daher nicht nur büßen, sondern das Bußobjekt würde zugleich als zarte Aufmerksamkeit Luise überreicht werden. Laßt Zigaretten sprechen. Dazu hatte Luise ihren freien Nachmittag und war mit ihm, also mit Günther, verabredet.

Doch das Leben besteht aus Enttäuschungen. Luise kam zwar pünktlich, aber sie hatte keine Zeit, mußte gleich wieder nach Hause. Eine Tante aus Stuttgart war zu Besuch eingetroffen. Nett von Luise, daß sie erschienen war, um sich zu entschuldigen. Aus dieser Erwägung heraus überreichte Günther der Verhinderten trotzdem die Zigarettenpackung, was leider nur durch einen in der Luft angedeuteten Kuß quittiert wurde.

Als Günther mit Zapfenstreich die Stube betrat, saß Hans bei Tisch, aß mit Wohlbehagen von seiner Salami und stärkte sich ab und zu mit einem Schluck Kognak. Günther lief das Wasser im Mund zusammen. Er versuchte daher die abgebrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen, aber alle Andeutungen hinsichtlich Salami und Kognak wurden überhört. Hans aß und trank, als ob er allein auf der Welt gewesen wäre. „So", meinte er, nachdem er endlich Schluß gemacht hatte, „und nach dem Essen die gute ‚R 6'." Damit griff er in die Tasche und holte eine Fünfundzwanzigerpackung hervor, während der Kamerad kugelrunde Augen bekam. „Wo hast denn die her?" fragte Günther verwundert.

„Die habe ich heute abend bekommen."

„Und was hast dafür hergegeben?"

„Nichts, außer einigen heißen Küssen. Du kennst ja die Luise, von der sind sie. Sie wieder bekam sie von einem dämlichen Hund — haha — dem erzählte sie übrigens — haha — eine Tante aus Stuttgart — na, kurz, die Tante aus Stuttgart war ich — haha —"

Das letzte „Haha" klang so merkwürdig, daß der U. v. D., der gerade am Gang näherkam, dachte: Wer gurgelt um diese Zeit? Und noch so rechtzeitig die Stube betrat, daß er dank seiner Autorität die Zerreißprobe beenden konnte, der Gefreiter Hans ausgesetzt gewesen war.

Ralph Urban.

Wie kommt es, daß . . .

. . . daß Neuguinea nach Guinea benannt ist?

Es ist nicht leicht einzusehen, wie zwei Landkomplexe, die fast durch den halben Erdumfang von einander getrennt sind, durch ihren Namen in Zusammenhang gebracht worden sind. Was hat Guinea am tiefen westlichen Golf Afrikas mit der großen Insel am Rande Australiens zu tun? Der Spanier de Rete, der das afrikanische Guinea sehr gut kannte, hat der australischen Insel ihren Namen gegeben und fand keine bessere Bezeichnung für das neue Land als Neuguinea. Denn überall traten ihm verblüffende Ähnlichkeiten in den Gebräuchen der Melanesier und denen der westafrikanischen Guineastämme entgegen. Auch wir haben es nach Jahrhunderten noch nicht herausgebracht, wieso hier wie da der mit einer Rotangsehne bespannte Bogen im Gebrauch ist, wie der gleiche Bauplan der rechteckigen Giebeldachhütten den halben Äquator übersprungen hat, wie ferner die Männerbünde der weit entfernten Völker gleiche Zeremonien und fast identische Masken benützen, und wie schließlich das seltsame Instrument,



die Schlitztrommel, auf beiden Seiten der Erdkugel auftauchen konnte. Die Namensgleichheit ist durch all das merkwürdige Zusammentreffen wohl gerechtfertigt, die Erklärung für den Zusammenhang aber steht noch aus.

. . . daß die Muskatnüsse weiß sind?

Von Natur ist die Muskatnuß schwarz und ihr weißer Überzug ist eine reine Kriegsbemalung, mit der sie die eifersüchtigen Holländer schmückten. In deren Besitz befanden sich seit dem 17. Jahrhundert die Molukken-



Inseln, die ganz allein das begehrte Gewürz lieferten. Um nun zu verhindern, daß die ausgeführten Früchte keimen und so an andere Orte verpflanzt würden, versah man sie mit dem keimabtötenden Kalküberzug, der ihnen ihr freundliches Aussehen gibt. Die Holländer hatten aber trotz dieser Vorsichtsmaßregel die Rechnung ohne die Muskattaube gemacht, die als eifriger Liebhaber des umhüllenden Fleisches, die kostbare Nuß im Magen auf andere Stellen verschleppte und die „schwarzen Eier" keimbereit verpflanzte. Schließlich brach ein Franzose noch das Monopol, indem er Setzlinge nach der Vanille-Insel Bourbon (Réunion) verbrachte, wo die Pflanze hervorragend gedieh. Die Verbraucher in der Welt aber hatten sich an den weißen Anstrich gewöhnt und die Nüsse sind wie vor 200 Jahren gekalkt im Handel.

. . . daß Neuseelands Trauerweiden zu Ehren Napoleons grünen?

Die Trauerweiden, die der neuseeländischen Landschaft an dem uns gegenüberliegenden Punkt der Erdkugel ein so anheimelnd europäisches Gesicht geben, sind keine einheimischen Bäume wie die uralten Kaurifichten und haushohen Farne der dortigen Buschwälder. Am 15. August 1840 erst kamen sie auf diesen „Inseln am Rande der Welt" an, und zwar hatten sie die französischen Schiffe mitgebracht, die an diesem Tag von Neuseeland Besitz ergreifen sollten. Aus Verehrung für einen der größten Männer Frankreichs, für Napoleon, hatte die Flotte in St. Helena angelegt und die künftigen Siedler hatten Stecklinge der Trauerweiden mitgenommen, unter denen ihr Kaiser in der Verbannung gewandelt war. Die Engländer aber, die sich seit Cook kaum mehr um das reiche Neuseeland gekümmert hatten, waren durch das französische Unternehmen auf den Appetit gekommen und hatten fünf Tage vor der Ankunft der Franzosen die Inseln in Besitz genommen. Bedrückt pflanzten die zu spät gekommenen Franzosen ihre Stecklinge, die sich seither zu den schönen wehenden Bäumen entwickelt haben, zu Ehren Napoleons und zur Erinnerung an die Freundlichkeit der Briten.

. . . daß Sonnenbestrahlung gesund ist?

Angefangen hat die Entdeckung mit einem Tierversuch. In einem Tierpark war bemerkt worden, daß die Tiere in sonnenlosen Gehegen rachitisch wurden, während ihre Genossen in sonnigen Aufenthaltsplätzen ausgezeichnet gediehen. Auswechselexperimente bewiesen die Richtigkeit der Feststellung. Und als man einmal auf der Spur war, fand man, daß sich auch beim Menschen unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen in der



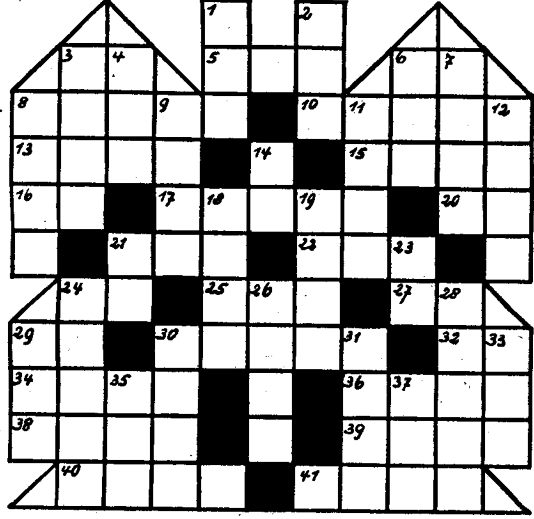
Haut selbsttätig das heilsame Ergosterin, der Schutzstoff gegen die Rachitis bildet. Dieses Heilmittel kann als Vitamin D auch künstlich erzeugt werden, das gerade in unseren Tagen als Zusatzgabe in den lichtlosen Monaten deutlich erwiesenen Segen gestiftet hat.

. . . die Inder so gute Hockeyspieler sind?

Es ist eindeutig: die Inder stellten die besten Hockeymannschaften der Welt. Gewiß ein merkwürdiges Phänomen, dem man auch durchaus nicht nahekam, als man es mit psychologischen Gründen zu erklären versuchte. Die Fähigkeit lag, wie man nach mancherlei

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. ägypt. Göttin, 5. Schiffsseite, 6. Präposition, 8. Stoffdruckverfahren, 10. Held, 13. Papiermaß, 15. röm. Kaiser, 16. Fürwort, 17. Speisenwürze, 20. Ausruf, 21. Stimmlage, 22. alkohol. Getränk, 24. Fürwort, 25. elektrische Einheit, 27. Geliebte des Zeus, 29. italien. Tonsilbe, 30. Landwirt, 32. ägypt. Gott, 34. Säugetier, 36. Wagnersche Bühnengestalt, 38. Gewässer, 39. heftiges Verlangen, 40. italien. Barockmaler, 41. Edelgas. — Senkrecht: 1. nord. Hirsch, 2. Wild, 3. Getreideart, 4. griech. Göttin, 6. europ. Inselbewohner, 7. Drama von Ibsen, 8. Mus, 9. Tiroler Berg, 11. schmal, 12. Nachkomme, 14. Spielkarte, 18. griech. Philosophenschule, 19. Insekt, 21. Flächenmaß, 23. Abk. für Titan, 24. Fleiß, 26. Haustier, 28. Auszeichnung, 29. Reformator z. Z. Luthers, 30. Stadt in der Schweiz, 31. eifrig, 33. Wappentier, 35. Fabelwesen, 37. Stadt in Brasilien.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — al — bad — ber — con — di — e — e — ei — fi — ge — ger — ha — il — ke — ko — la — le — le — lekt — li — lo — ma — me — me — me — mo — na — ne — ne — ni — on — on — ral — ras — rech — rew — ri — sack — se — sis — stab — stenz — ta — thei — ti — u — ul — ve — xi sind 15 Wörter zu bilden; die letzten Buchstaben zuerst, sodann die ersten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Sinnspruch. (ck = 1 Buchstabe.)

1. Stadt am Ganges, 2. Zugmaschine, 3. Hunderasse, 4. jonischer Tempel zu Athen, 5. Geliebte des Zeus, 6. militär. Einrichtung, 7. weibl. Vorname, 8. Stadt in Frankreich, 9. Dasein, 10. Nebenfluß der Weichsel, 11. Hafenstadt in Italien, 12. Nebenfluß der Etsch, 13. Andengipfel, 14. griech. Göttin, 15. Mundart.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Dienst, Juwel, Bettbezug, Scherben, Warschau, flüchtig, Energie, Erregung, Antenne, Tiepolo, Becher, Fadennudel, Urwelt, Gardine, Legende, Zisterne, Trauer, Hafner, Geluebde, Fahne, Senf, Torte, Freiheit, Meßtisch sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Giesebrecht ergeben (st = ein Buchstabe).

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Geschäftsraum
1—5 Umriß
2—5 Folter
3—1 Seidenraupenpuppe
3—4 chines. Ehrenbezeigung
4—6 rhein. Gebirge
5—3 afrikan. Fußsoldat
5—6 Umlauf, Reihenfolge

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 3. Ma, 5. Lee, 6. in, 8. Batik, 10. Heros, 13. Ries, 15. Nero, 16. es, 17. Essig, 20. ah, 21. Alt, 22. Met, 24. er, 25. Ohm, 27. Io, 29. si, 30. Bauer, 32. Ra, 34. Affe, 36. Erda, 38. Meer, 39. Gier, 40. Reni, 41. Neon. Senkrecht: 1. Elk, 2. Reh, 3. Mais, 4. Ate, 6. Ire, 7. Nora, 8. Brei, 9. Isel, 11. enge, 12. Sohn, 14. As, 18. Stoa, 19. Imme, 21. Ar, 23. Ti, 24. Eifer, 26. Hund, 28. Orden, 29. Sam, 30. Bern, 3. rege, 33. Aar, 35. Fee, 37. Rio. ✱ Silbenrätsel: 1. Allahabad, 2. Lokomotive, 3. Leonberger, 4. Erechtheion, 5. Semele, 6. Generalstab, 7. Ulrike, 8. Tarascon, 9. Existenz, 10. Narew, 11. Fiume, 12. Eisack, 13. Illimani, 14. Nemesis, 15. Dialekt. „Der Nebenzweck ist alles Guten Feind." ✱ Kryptogramm: Dienst Juwel Bettbezug Scherben Warschau flüchtig Energie Erregung Antenne Tiepolo Bercher Fadennudel Urwelt Gardine Legende Zisterne Trauer Hafner Geluebde Fahne Senf Torte Freiheit Meßtisch. „Die Welt beherrscht in erregten Epochen nur, wer die Geister auf neue Bahnen fortreißt." ✱ Silbenkreuz: 1. KON, 2. TOR, 3. KO, 4. TAU, 5. TUR, 6. NUS.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Wilhelm Haake, Wunstorf.
(Seiner Tochter Marg. Wiebrecht, Göttingen-Geismar, gewidmet.)

Weiß: Kg2, Df3, Te4, Lh1, Ba4, g3, g5 (7)
Schwarz: Kd5, Da8, Tb7, Tg8, Lb1, Lh2, Sa3, Sh6, Bb2, c6, d3 (11).

Lösung:

1. Df6!, K×e4; 2. Kf2+. 1. . . , Kc5; 2. Dd4+. 1. . . , D×a4; 2. De5+. 1. . . , Bc5; 2. De6+.

Vernachlässigte Entwicklung.

Damengambit, gespielt im Nordeinsatz bei der Marine.
Weiß: Gefr. Majewski.
Schwarz: Mar.-Art. C. Riepenhausen.

1. d4, d5; 2. h3? (dieser Zug leistet nichts für die Entwicklung der Figuren), 2. . . , c5; 3. c4, d×c4; 4. d×c5 (besser wäre 4. d5 mit nachfolgendem e4), 4. . . , D×d1+; 5. K×d1, e5; 6. e4, Le6; 7. Sf3, Sc6; 8. b3? (richtiger wäre Le3. Nun bricht die weiße Stellung infolge mangelhafter Figurenentwicklung schnell zusammen), 8. . . , Td8+; 9. Ke1, Sf6; 10. Lg5, L×c5; 11. b×c4, Sb4; 12. Sc3?, Sc2+; 13. Ke2, L×c4+!

Untersuchungen feststellen konnte, vielmehr in einer körperlichen Besonderheit, die den Indern eigentümlich ist. Sie haben nämlich besonders weit auseinandergestellte Augen und dadurch wird das räumliche, stereoskopische Sehvermögen bedeutend größer. So erfassen die Spieler der indischen Hockeymannschaften



den jeweiligen Ort der kleinen Kugel um Sekunden schneller und sicherer, so daß sie durch die Genauigkeit des Treffens ihre Gegner zuverlässig überspielen.

... daß Friedrich Schiller durch den Duft von Äpfeln angeregt wurde?

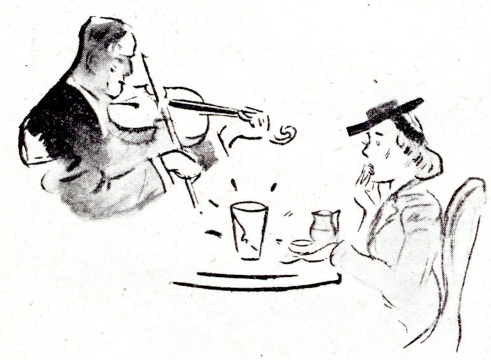
Bekanntlich hatte Friedrich Schiller in der Schublade seines Schreibtisches stets Äpfel aufbewahrt, deren Duft ihm eine besonders fördernde Anregung bei seiner Arbeit bedeutete. Waren es Kindheitserinnerungen, die mit dem Duft der Äpfel aus der Schublade aufstiegen, Erinnerungen, die sich an den heimatlichen Obstgarten knüpften, dessen Pflege eine Leidenschaft von Schillers Vater war? Ein Experiment, das die moderne Biologie, ohne dabei an Schiller zu denken, vorgenommen hat, läßt uns einen anderen, viel unmittelbareren Zusammenhang erschließen. Man brachte unter eine Glasglocke, in deren Schutz eine Anzahl von Saatwicken keimten,



einen Apfel. Und nun stellte man fest, daß die Wickenkeimlinge in Gegenwart des Apfels nur mehr 1 mm im Tage wuchsen, statt wie bisher 25 mm. Es mußte in der Frucht ein Wirkstoff liegen, der ausgesprochen wachstumhemmend war. Dieser betäubende Hauch des Apfels wurde als Äthylengas analysiert und der Schluß liegt nahe, daß dieses Gas auch auf Menschen, die dafür besonders empfindlich sind, eine gewisse Wirkung ausübt, daß etwa unter einer Herabdämpfung des wachen Bewußtseins die Phantasie freier schweift.

... daß der Schall töten kann?

Der Versuch, daß unter besonders hohen Geigentönen Gläser zerspringen können, hat sich vom Physiksaal bis ins Varieté verirrt. Die unhörbaren Obertöne dieser nervenquälenden Musik bringen das Glas so stark zum Vibrieren, daß sich an den darangehaltenen Fingern Brandwunden bilden können. Und tatsächlich sind wir berechtigt, bei diesem Kratzen auf den höchsten Tönen nervös zu werden, denn unter Umständen kann durch sie eine empfindliche Störung, ja selbst Zerstörung der Nerven herbeigeführt werden. Bedenklich oft ist es vorgekommen, daß die Spieler der Glasharmonika durch die Schärfe der Töne irrsinnig wurden. 40 000 Schwingungen in der Sekunde empfinden wir noch als Ton, mehrere hunderttausend Schwingungen aber gehen über das akustische Auffassungsvermögen hinaus und zerstören seltsamerweise die roten Blutkörperchen bei Mensch und Tier oder zersetzen die Stoffe des Anorganischen. Man hat durch hochfrequente Ströme z. B. einen Kristall zu solch raschen Eigenschwingungen angeregt, und kleine Tiere, die ihnen ausgesetzt waren, starben, Pflanzen wurden im Wachstum aufgehalten, die Temperatur von Hühnerfett stieg von 19 auf 44 Grad.





Die rechte Hand wurde unbrauchbar. Nun trainiert er die linke.
Der 33jährige Bildhauer Horst Taeschner erlitt durch einen Unterarmschuß eine so schwere Beschädigung des rechten Armes, daß die Hand für jede künftige künstlerische Arbeit ausfällt. Nach monatelanger, zäher Arbeit an sich und mannigfachen Krisen gelang die Umstellung auf die linke Hand. Schwester Dörthe, die einfühlend alle Stufen der Hoffnung und des Zweifelns miterlebte, ersetzt ihm hier den Gehilfen. Die linke Hand ist jetzt so weit, daß sie den Meißel mit hoher Geschicklichkeit zu führen weiß.

UMSCHULUNG AUF LINKS



Bildnis eines jungen Mädchens von Horst Taeschner.
Hier hat die linke Hand die Fähigkeit plastischen Gestaltens schon erstaunlich gut wiedererlangt.

→



Eine interessante Schöpfung: „Berliner Droschkenkutscher."
Oberleutnant Taeschner mit seiner neuesten Schöpfung.

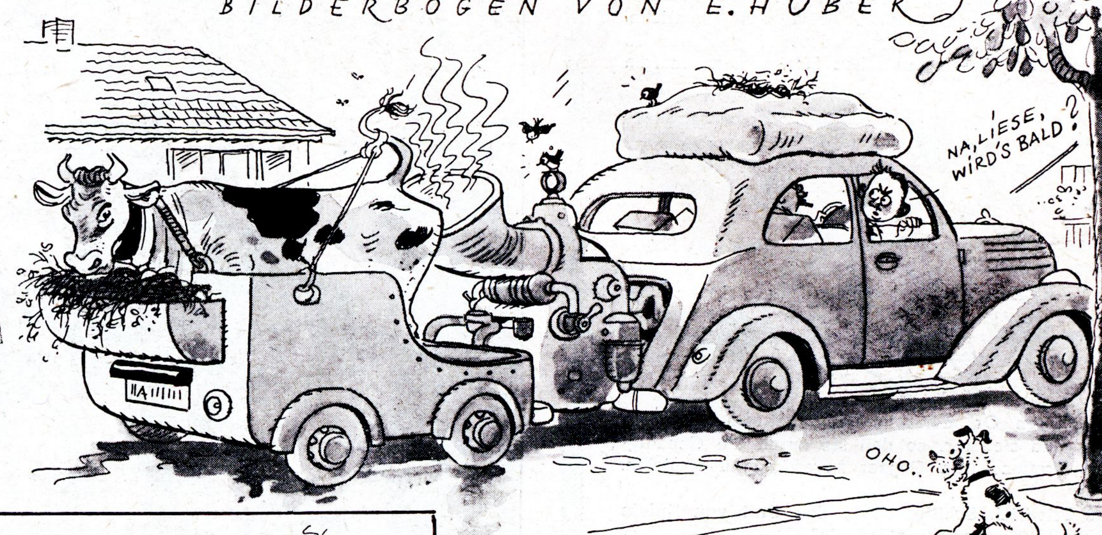
Aufnahmen: Barbara Soltmann.

Mist mit Perspektiven..

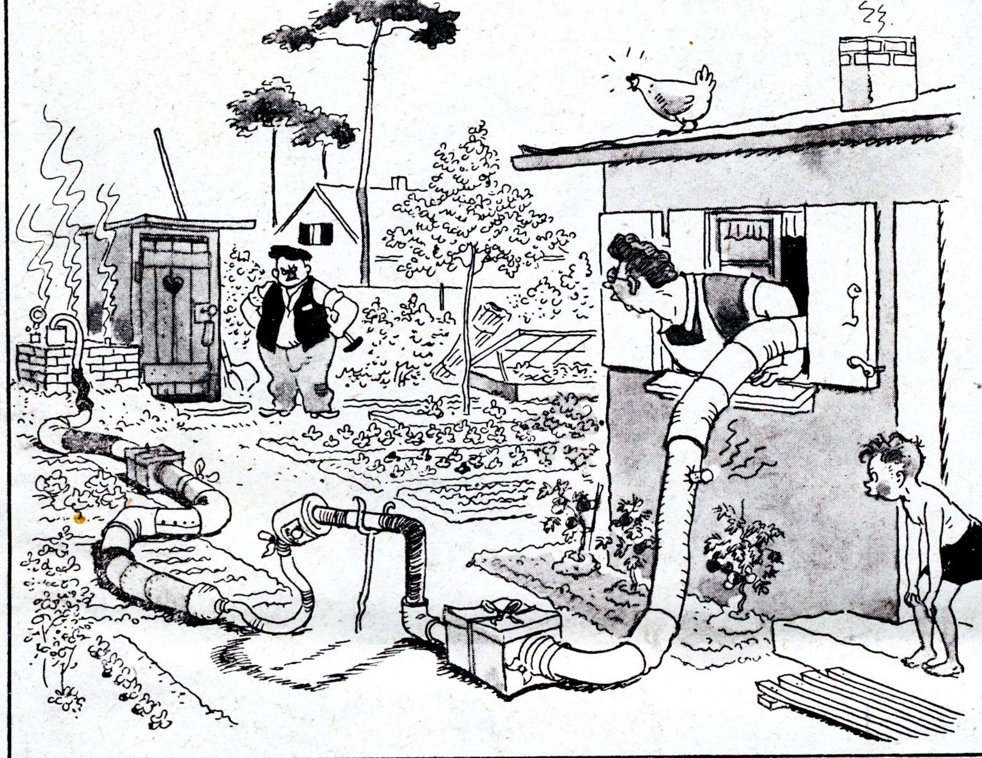
BILDERBOGEN VON E. HUBER

Mistgas als Treibstoff

Der Bauer Tixier aus Limoges hat als erster
einen Apparat konstruiert, der das aus dem
Mist entstehende Gas zum Antrieb maschineller
Anlagen nutzbar macht. Er kann seine Dresch-
maschinen laufen lassen und verwendet das
Gas in der Küche und für seinen Wäsche-
betrieb. Der Bauer schüttet den Mist in zwei
große Zementgruben, in denen je 10 cbm Mist
gestapelt werden können. Die Gasentwicklung
entsteht sodann durch völlige Luftabdichtung —
das Gas wird durch eine besondere Druckvor-
richtung in einen Gasbehälter abgeleitet, in
dem der Bauer für drei Monate Gasvorräte
sammeln kann.



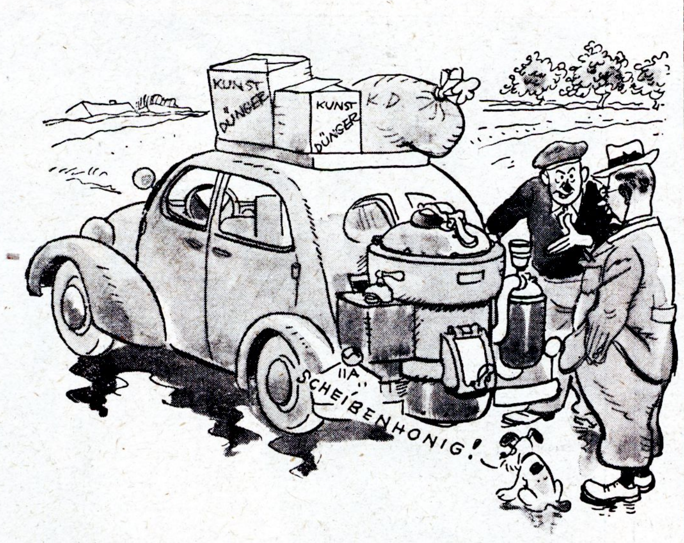
Die einfache und ideale Lösung, oder wie sich auch der Kraftfahrer das Mistgas nutzbar machen kann ...



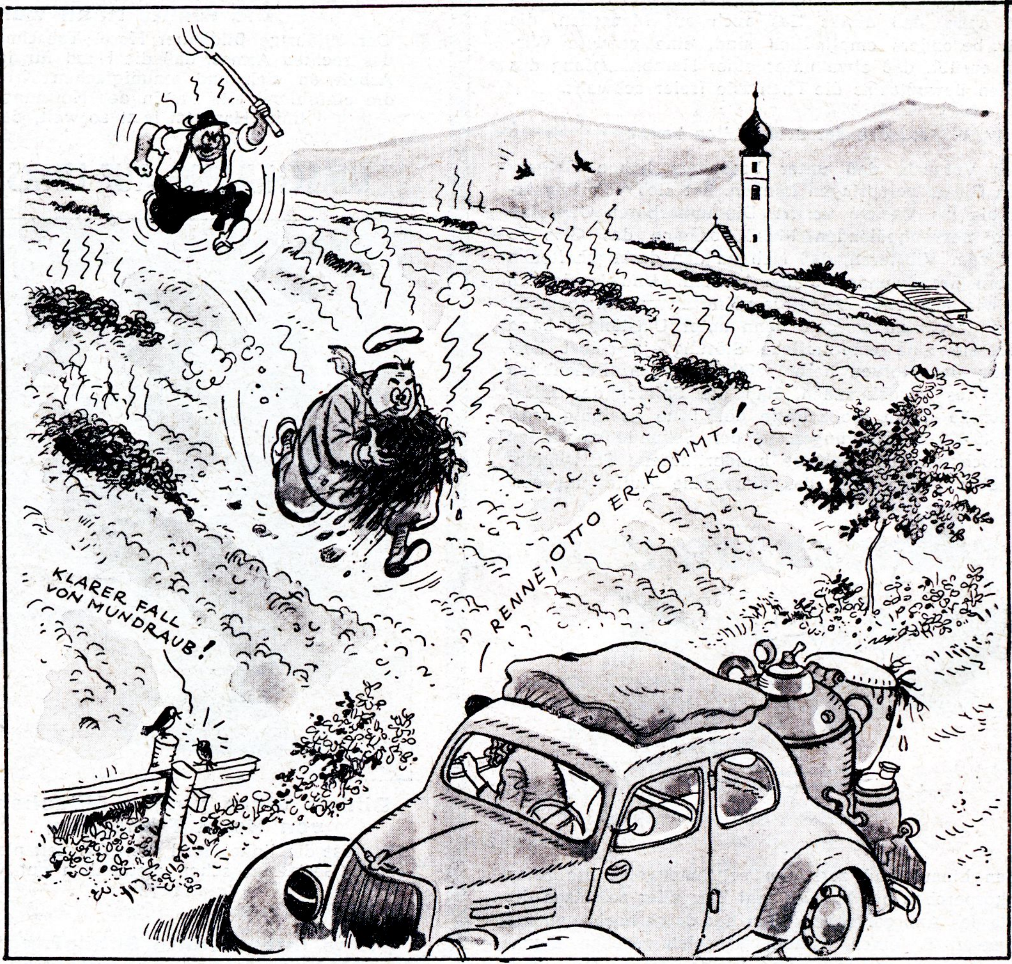
„Die Idee mach ja jut sein, Jottlieb — aba wat nutzt uns det, wenn der Jas bloß for een'n Eiakuchen reicht — bedenk' mal, wia sind 5 Personen ..."



„Freu' dich, Lucie, ich habe durch Zufall wieder für ein paar Kilometer Gas auftreiben können — wir können morgen zu Omas Geburtstag nach Potsdam fahren!"



„So ein Blödsinn!! Aber — hab' ich dir nicht gleich gesagt, es geht nur mit echtem, schönem Mist?! Jetzt stehn wir da mit deinem Kunstdünger und deiner empfindlichen Nase, du Schlaukopp!!"



„Früher haben's ein'm die Erdäpfel vom Feld g'stohl'n und jetzt muaß ma auf sein'n Mist aufpassen wia 'ra Schießhund, sonst holt ihn sich die Bagasch' zum Autofahr'n ...!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G (2) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.